Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 26 (2013)

Rubrik: Wahres und Erzähltes : die Pest, der Schrecken vergangener Zeiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Pest, der Schrecken vergangener Zeiten

Wohl keine Krankheit hat die Geschichte und das Leben der Menschheit seit dem Mittelalter so nachhaltig geprägt wie die Pest[1]. Die Krankheit tritt vorwiegend bei Nagetieren auf, insbesondere den schwarzen Ratten, und wird durch Flöhe auf den Menschen übertragen. Saugt der Floh beim Menschen Blut, erbricht er infiziertes Rattenblut in die Wunde, womit die Pestbakterien übertragen werden und sich in den Lymphknoten vermehren. Es entsteht eine eiternde Beule, die der Krankheit im Mittelalter den Namen gab: die «Bubonen- oder Beulenpest». Wenn sich die Bakterien im Blut vermehren, kommt es zum gefürchteten Befall der Lungen. Die Pesterreger werden ausgehustet und über Tröpfchen direkt von Mensch zu Mensch übertragen; man spricht dann von der Lungenpest. Gefährliche Pestherde waren im Mittelalter die Städte mit ihren verschachtelten Fachwerkbauten und den katastrophalen hygienischen Zuständen, wo sich Mäuse und Ratten in Massen aufhielten.

Pestepidemien – der «Schwarze Tod»

Von grossen Seuchen wird bereits in der Bibel berichtet, mehrfach war auch das Römische Reich von Epidemien betroffen. Die meisten Forscher nehmen jedoch heute an, dass es sich im Altertum nicht um die eigentliche Pest handelte. Manch antike und mittelalterliche Beschreibung könnte auch auf die Pocken, das Fleckfieber, die Cholera oder den Typhus zutreffen.

Nach der schweren Pestepidemie, die 1347 begann, trat die Seuche vermehrt auf und suchte in den nächsten drei Jahrhunderten in lokalen Epidemien fast regelmässig verschiedene Gebiete Europas heim, so auch die Stadt St.Gallen, wo sie zwischen 1500 und 1640 mindestens vierzehnmal auftrat. Es war dieser «Schwarze Tod», der vom 14. bis zum 17. Jahrhundert immer wieder die Bevölkerung weit mehr bedrohte als alle damaligen Kriege zusammen. Die Menschen waren ihm schutzlos ausgeliefert, weil sie die Zusammenhänge über die Ansteckung nicht kannten und auch über keine wirksamen Medikamente verfügten. Dass die Pest nicht eine Vergiftung, sondern eine Infektionskrankheit ist, wurde zwar bereits im 14. Jahrhundert erkannt.

Machtlosigkeit, Unglück, Untergang

Die kollektive Vorstellung von Machtlosigkeit, Unglück und Untergang wurde kaum je von einer anderen Katastrophe so sehr geprägt wie von den Heimsuchungen durch die Pestzüge. Alle Menschen waren von den aussergewöhnlichen Massensterben nachhaltig betroffen. Die Pestwellen, vor denen die Welt erzitterte, wurde lange Zeit als Strafe

1 *Pest:* lat. pestis 'Seuche'.

Kapitelüberblick

- **Frische Butter gegen Pestbeulen** (Grabs). Eingestrichene Butter heilt einen Pestkranken.
- **Dann wollen wir fleissig niedermähen** (Buchs). Anekdoten aus Buchs zur Pestzeit.
- **Schwarze Stecken und ein vergrabenes Kessi** (Sevelen). Anekdoten aus Sevelen zur Pestzeit.
- **Traurig, öde und still** (Werdenberg). Aus Uli Vorburgers Chronik über die Pestzeit 1629/30.
- **Durch die leidige Pest hingenommen** (Wartau). Pfarrer Tschudi veranlasst 1629/30 die Führung des Gretschinser Eheregisters.
- **Das grosse Sterben 1629** (Gams). Anekdoten zur Pestzeit 1629.
- **Der Scheintote** (Gams). Ein Totgeglaubter überlebt die Pest.
- **Esset Knoblauch und Bibernelle** (Grabs, Sevelen). Kräfte der Natur bringen die Seuche zum Stillstand.
- **Die Pest in Sennwald.** Sennwald verliert während der Pestzeit mehr als ein Drittel der Bevölkerung.
- **Pestilenz in Oberräfis.** Ein Pferd zeigt die Todesfälle an.

Zur Abbildung am Textanfang: «Der Freund des Volks, der Sensenmann», Holzschnitt 1849 von Alfred Rethel. Beeindruckend für den Schwarzen Tod ist die Ballade von Hermann von Lingg: «Erzittere Welt, ich bin die Pest, ich komm' in alle Lande und richte mir ein grosses Fest; mein Blick ist Fieber, feuerfest, und schwarz ist mein Gewande …».

Public-Domain-Bild

Gottes aufgefasst und man brachte sie mit Erscheinungen am Himmel in Verbindung. Stürme und Erdbeben, Meteore und Kometen galten als böse Omen. Dieser Glaube führte dazu, dass sich die Menschen ihrem Schicksal ergaben und gar nicht erst versuchten, der Krankheit zu entkommen. Stattdessen wurden Busspraktiken empfohlen, um Gott zu versöhnen, was zu den sogenannten Geisslerzügen mit der öffentlichen Selbstgeisselung führte, um sich damit von begangenen Sünden zu reinigen. Zusätzlich wandten sich die Menschen an die Pestheiligen Sankt Rochus und Sankt Sebastian. Almosengaben und langes Fasten waren europaweit übliche Massnahmen zur Pestbekämpfung. Insbesondere die Messen und Prozessionen mit ihren grossen Menschenansammlungen trugen jedoch erheblich zur weiteren Verbreitung bei.

Das 17. Jahrhundert brachte in unserer Gegend den Höhepunkt der mörderischen Krankheit, speziell 1629/30 in der Zeit der Prättigauer Wirren während des Dreissigjährigen Krieges. Die Epidemien führten vielfach zu einem dramatischen Bevölkerungsrückgang und zum Zusammenbruch des sozialen Gefüges mit wirtschaftlich fatalen Konsequenzen, bisweilen gar verbunden mit militärischem und politischem Niedergang. Nachdem die Pest 1771 noch in Moskau aufgetreten war, blieben in der Folge weitere Epidemien in Europa aus. Doch gibt es noch heute Herde auf der ganzen Welt, in denen die Pest vereinzelt bei Wildhütern, Landarbeitern und Slumbewohnern auftritt.

Viel Volks mit Tod abgangen

Über einen Pestzug in den Jahren 1094/95 sind wenig zuverlässige Angaben überliefert. *«Missjahre, Sonnenfinsternisse, seltsame Erscheinungen am Himmel, Hungersnoth und Pest schreckten anno 1094 die Menschen. Die Kirchhöfe konnten die Todten nicht mehr fassen, so dass man neben denselben grosse Gruben aufwarf. An manchen Orten starben an einem Tage bei 40, an manchen Orten bei 1400 Personen. Grossen Eindruck machte dieser Sterbend auf die Lebenden»*, berichtet Nikolaus Senn, *«und man entsagte den Eitelkeiten der Welt, dem Spiele, den Wirthshäusern und ähnlichen Dingen.»*

Schlimm muss das Sterben in unseren Gegenden in den Jahren 1314 und 1315 gewesen sein, denn bald nach diesen Zeiten lesen wir, dass die Güter sehr wohlfeil waren *«aus Abgang an Geschlechtern»*. Da die Pest so viele Leute wegraffte, blieben die Felder unbestellt, und es folgten jeweils Hungersnöte und Teuerung.

Gewaltige Erdbeben schreckten Deutschland und Italien um die Mitte des 14. Jahrhunderts; Städte und Dörfer brachen in Schutt zusammen. Bald stellte sich auch die «orientalische Bubonen- oder Beulenpest» ein und verbreitete sich schnell durch alle Länder Europas. Sie forderte ihre Opfer in Städten und Dörfern, zu Berg und Tal und wurde vom Volk der «Schwarze Tod» genannt. Auch dieser Seuchenzug wird in allgemeiner Form beschrieben, diesmal aber mit dem Hinweis: *«Wer vom Übel ergriffen wurde, starb gewöhnlich am dritten Tage, sanft, wie im Schlafe* [ohne Schmerzen]. *Unter den Armen und oben an den Beinen zeigten sich Beulen, und wenn diese erschienen, starben die Ergriffenen innert drei Tagen.»* Das Übel war ohne eigenes Verschulden übertragbar, und kam es in ein Haus, so begnügte es sich selten nur mit einem Opfer. Es war verboten, die Toten in die Kirche zu tragen oder sie über Nacht in den Häusern zu halten. Sobald jemand starb, musste man ihn begraben. In unseren Dörfern starben täglich sieben bis zehn Personen. Diejenigen, die flohen, trugen das Gift weiter und rissen jene ins Verderben, welche sie gastlich aufnahmen. Viele Gemeinden starben fast ganz aus. Die Häuser und Güter wurden sehr wohlfeil.

Der Grosse Sterbet

Gross muss bei uns auch der Sterbet im Jahr 1566 gewesen sein. Am 8. Juli jenes Jahres kam im Rat zu Glarus zur Sprache, dass auch der Ammann zu Wartau gestorben sei; es hiess dort, an des verstorbenen Ammanns Statt solle – *«dieweil der Sterbent nit vergangen»* – der Weibel zum Rechten sehen. Beim Ammann von Wartau handelte es sich um Schlossammann Messner aus Oberschan, dem die Pest auch die Frau und alle Kinder hinweggerafft hatte. Im Dezember jenes Jahres wurde den Buchsern ausnahmsweise bewilligt, Fremde in ihre Genossame anzunehmen, da *«jetzt leider bey Ihnen viel Volks mit Tod abgangen, viel Töchteren und Witfrowen aussert Ihr Kilchspiel mannen* – sich dort ihre Männer auswählen und verheiraten – *die* [dann] *zu Ihnen zeuchen.»*

Im Jahr 1611 brach erneut eine furchtbare Pestepidemie aus, durchzog ganz Europa und legte überall einen Drittel der Menschheit ins Grab; sie wurde darum der «Grosse Tod» genannt. Über Basel war sie 1610 ins Land gekommen, wo sie *«bei 4000 Menschen tötete»*. In Zürich starben 5000, im Glarnerland 2000 Personen. Im Thurgau entvölkerte der Grosse Tod ganze Dörfer. Die Äcker und Wiesen lagen öde, weil keine Hand sie mehr bebaute. Als man dort die Toten zählte, waren es 33 584. Bis hinauf in die hohen Täler Graubündens würgte damals die Hand des Schwarzen Todes. Jene Epidemie scheint bei uns am heftigsten am Seveler Berg ausgebrochen zu sein, wo der Tod ebenso furchtbar wütete und fast die ganze Bevölkerung ausstarb. Noch heute sprichwörtlich sind die beiden Grabinschriften: *«Nün Hansen in einem Grab! Ist das nid eine grosse Chlag!»* und *«17 Jungfrauen im gleichen Grab! Das ist eine grosse Chlag!»*

Senn 1860, S. 14 u. 30f.; Kuratli 1950, S. 90ff.; Gassner 1993, S. 70ff.

• Frische Butter gegen Pestbeulen

Im Spätsommer 1611 kam ein Senn von der Alp Gampernei und wollte seine zwei Schwestern in Studen besuchen. Auf dem Hinweg habe er noch einen Stecken abgeschnitten. Als er

Mit frischer Butter und Kräutern wurde auf der Buchser Alp Imalbun ein an der Pest erkrankter Senn behandelt und geheilt.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

beim Haus ankam, ging er in den Garten zur unteren Wohnung und klopfte dort an ein Fenster. Es war alles furchtbar still. Endlich öffnete sich ein Fenster, eine der Schwestern schaute heraus und sagte, er solle ja nicht ins Haus hereinkommen. Die eine Schwester liege tot im Bett, und sie selber müsse auch bald nachfolgen. An seinem Stecken haben sie dann Abschied voneinander genommen. Er kehrte still und tief betrübt auf die Alp zurück. Als er sich in der Hütte etwas auszog, bemerkte er, dass sein linkes Bein vom Fuss her schon stark geschwollen war. Der Meistersenn nahm eine Butterballe und knetete das geschwollene Bein ganz mit Butter ein. Am Morgen war wieder alles weg, der Bursche gerettet, der Stecken aber wurde verbrannt.

Eggenberger 1929, S. 33.

• Dann wollen wir fleissig niedermähen

Vier Fremdlinge kehrten in Buchs in einem Haus ein, wo man für zwölf Arbeiter den Tisch gedeckt hatte. Sie setzten sich hin, assen alles auf und sprachen leise miteinander. Die Leute im Haus verstanden folgende Worte: «Ich gehe in die Judengasse[2], du gehst an den Seveler Berg; dann wollen wir fleissig niedermähen.» Darauf wollten die Fremdlinge bezahlen, aber man nahm ihnen nichts ab. Freundlich dankten sie und zogen weiter. Alsbald begann der Schwarze Tod; am Seveler Berg starb alles weg.

***

Im Spätsommer wollte ein Senn aus der Alp Imalbun hinunter ins Tal; dort aber fand er seine Freunde und Verwandten nicht mehr. Die meisten waren dahingestorben. Weinend kehrte er zurück auf die Alp und wollte seinen Gefährten erzählen, wie er Jammer und Elend gesehen. Aber das Übel ergriff auch ihn, und sein Körper ward von schwarzen Beulen so entstellt, dass die Alpknechte ihren Gefährten nicht mehr kannten und daher nicht mehr in die Hütte hineinlassen wollten. Erst als er weinend und klagend um die Hütte lief, erkannten sie ihn. Mitleidig nahmen sie ihn auf, bestrichen seinen Körper mit frischer Butter und banden heilsame Kräuter auf die kranken Stellen. Darauf fielen die schwarzen Eiterbeulen vom Körper ab und der Kranke ward gesund.

***

Im Herbst, als man das Vieh ins Tal trieb, irrte dasselbe lange in den Rheinauen umher, denn die Pest hatte die meisten Leute hinweggerissen, und niemand holte es ab.

***

In der Widen bei Buchs hatte ein Bauer zwei Söhne. Der eine war einfältig, hing aber mit Liebe und Treue an seinem Vater; der andere war geschickt und witzig. Der Vater liebte nur diesen, um den andern kümmerte er sich wenig. Als nun der Schwarze Tod so viele

2 Die *Judengasse* in Buchs befand sich vor dem Brand von 1839 «hinter Zoggs Garten», im Bereich Rathaus–Kirche–Moos. Nach Senn 1862, S. 10 der «Chronologischen Übersicht».

Farnboden Undersess: Da Senn, Zusenn und Handbub der Pest erlagen, wurde das von ihnen vergrabene Käsekessi nie mehr gefunden.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

hinwegriss, schickte der Bauer seinen Liebling auf die Alp, damit er von der Krankheit nicht ergriffen werde. Was geschah? Der einfältige Sohn, der im Tal beim Vater war, blieb am Leben, der auf der Alp starb.

Kuoni 1903, S. 57f.

• Schwarze Stecken und ein vergrabenes Kessi

Einmal wütete der Schwarze Tod so stark, dass, wenn man bei einem verpesteten Haus einen Haselstecken zu einem Fenster hineinstreckte, derselbe sofort schwarz wurde. Das ganze oberhalb Sevelen liegende Dörfchen St.Ulrich mit dem umliegenden Boden verblieb einem einzigen Mann. Dieser konnte sich seines Besitztums nicht lange erfreuen, denn nach kurzer Zeit hatte er all sein Gut verprasst.

***

Die Hüttentür in der Alp Farnboden hatte eine schlechte Bschlussig[3]. Zigeuner und anderes Gesindel streiften oft in den Bergen herum. Darum wurde jedes Jahr vor der Alpabfahrt das grosse Kupferkessi im Boden vergraben, und nur der Senn, der Zusenn und der Handbub wussten den Ort, wo es bei der Alpfahrt wieder zu finden war. Dies geschah auch in der Pestzeit, wahrscheinlich 1629. Hernach rückte die Seuche mit allen ihren fürchterlichen Folgen ein. Als dann die Alpfahrt wieder stattfand, konnte keiner der drei Männer mehr sagen, wo das Kessi vergraben worden war, weil sie der Seuche zum Opfer gefallen waren. Es ist nie mehr gefunden worden.

Kuoni 1903, S. 63f.

• Traurig, öde und still

Uli Vorburgers Chronik beschreibt für die Jahre 1629 und 1630 unter anderem auch den grossen Pestzug: *«Jm yor 1629 was ein grussame Pestilenz in allen Landten. Schier Zugt* [zuckte] *mer dann halb die Welt hinweg; es sturbendt in der Herschafft Werdenberg, ob 1700 Personen, man hadt halt zu graps uff ein thag 25 personen vergraben und nun edtlich thag, zu Graps sturbendt 1100 mensch, und zu Buchs 239 mensch und zu Seffelen 380 Menschen.* [...] *Jm yor 1630 sturbend zu Warthau über 700 Persunen lut Sterberegister der Hr. Pfarrers Herkules Tschudi von Glarus.»*

***

Nach der mündlichen Überlieferung starben damals auch im Städtchen Werdenberg sehr viele Leute. Täglich fuhr man von Grabs mit einem Ochsengespann dahin. Der Fuhrmann hielt vor

jedem Haus still, klopfte mit einer langen Stange an den Häusern und fragte: «Habt ihr auch etwas?» Dann wurden die Leichen aufgeladen, und man fuhr wieder weiter. Es war überall traurig, öde und still.

Senn 1860, S. 152f.

• Durch die leidige Pest hingenommen

Auch Gretschins kennt das Sprüchlein: «Sieben Hansen in einem Grab! Ist das nit eine grosse Chlag?» Die Todesfälle waren so häufig, dass bei den Beerdigungen weder geläutet noch Gottesdienst gehalten wurde. Der Pfarrer meinte, unter diesen Umständen hätte er in seiner Gemeinde nichts mehr zu schaffen und ging nach Zürich. Er wurde aber zur Rückkehr angehalten und starb dann bald auch. Gemäss mündlicher Überlieferung soll die grosse Linde mit ihren sieben Wipfeln vor der Kirche Gretschins im Andenken an jene letzte grosse Seuche gepflanzt worden sein.

***

Nach einer Sage sollen im Pestjahr 1629 Tiroler in Wartau den Totengräberdienst besorgt haben, von denen man glaubte, dass sie ein geheimes Schutzmittel besessen hätten. Weiter heisst es, dass hier bei den häufigen Todesfällen und Beerdigungen nicht mehr geläutet und kein Gottesdienst mehr gehalten worden sei. Von dieser Pestepidemie wird bereits über recht genaue Sterbeziffern aus einzelnen Dörfern berichtet; gesamthaft für den Bezirk Werdenberg waren es rund 1700 Personen.

***

Als der neue Pfarrer Herkules Tschudi 1629 von Bilten nach Gretschins übersiedelte, trug er eine Geige auf dem Rücken. Die Sage weiss, dass einige Jünglinge, als er durch das Dorf Azmoos marschierte, ihn für einen fahrenden Spielmann hielten und von ihm verlangten, er solle ihnen auf der Tenne[4] einige Tänze aufmachen, obwohl hier die Pest herrschte wie andernorts auch.

Auch im Städtli Werdenberg war es während der grausamen Pestilenz in den Jahren 1629/30 «überall traurig, öde und still».
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

***

Der neu gewählte Geistliche, erschüttert vom Pesterlebnis, legte 1630 das erste Wartauer Pfarrbuch in zwei Teilen an, ein Ehe- und ein Taufregister, worin auch die Todesfälle notiert sind: *«Als man zellte Ein Tausend Sechs hundert und dreissig Jahre (deme allernächst vorgangen ein Jahr in welchem mehr als Siben hundert Menschen junge und alte durch die leidige Pest uss der Gemeind Wartauw hingenommen worden) ist diss Buch angehebet und in zweyen theilen zu beschreiben vurgenommen worden.»*

Kuoni 1903, S. 71f.; Kuratli 1950, S. 307 u. 333ff.

• Das grosse Sterben 1629

Im Jahr 1629 muss die Pest auch in Gams furchtbar gewütet haben, wie man sich heute noch erzählt. Zwei Drittel der Bevölkerung seien dem Schwarzen Tod zum Opfer gefallen. Ausser Haus habe sich aus Angst vor der verhängnisvollen Übertragung dieser Seuche kaum mehr jemand gewagt. Wenn man sich aber dennoch gelegentlich im Freien begegnet sei, dann viel freundlicher und liebenswürdiger als sonst, aus herzlicher Freude darüber, Bekannte noch am Leben zu wissen. Der vorher so viel begangene und stark ausgetretene Weg über die Bsetzi sei monatelang ganz menschenleer gewesen und habe allgemach wie ein überwucherter kleiner Geissenpfad ausgesehen.

Im Gasenzen habe eine Frau in einer einzigen Nacht siebenmal geerbt; und in der oberen und der unteren Hueb sei nur noch je ein Mann am Leben ge-

3 *Bschlussig:* Türschloss.

4 *Tenne:* Fussboden der Scheune, auf dem das Getreide gedroschen wurde.

wesen. Als schliesslich der untere auch weggetragen wurde, habe der obere aus dem Fenster gerufen: «Jetzt gehört mir die ganze Hueb!» Wenige Tage darauf sei er selbst dahingerafft worden.

Wegen der Ansteckungsgefahr seien die Pestkranken abgesondert in einem grossen Haus oberhalb des Dorfes untergebracht worden. In christlicher Bruderliebe habe man die Todgeweihten dort täglich mit einer kleinen Mahlzeit, einem *Mööli*, versorgt. Viele Gamser führen den eigenartigen Namen *Bruedermäl*[5] auf jene Stätte des Schreckens zurück.

Die gänzlich verwaisten und vom Hunger ausgemergelten Kinder, für die niemand mehr sorgte, sollen täglich grüppchenweise ins Gamschol hinausgezottelt sein, um dort in den Wiesen zu grasen wie die Tiere. Gegen Ende des Pestjahres hätten sich die letzten Überlebenden im Mösli draussen getroffen, um in Erwartung ihres baldigen Ablebens gemeinsam zu beten und Abschied zu nehmen voneinander, denn niemand wollte in seiner Sterbestunde allein sein. Am runden Stubentisch sei für alle Platz gewesen, und hier habe man beschlossen, jeden künftigen Todesfall allen noch Lebenden kundzutun. Das war der Anfang des sogenannten Ansagens[6], eines Brauches, der in Gams noch bis in die 1950er Jahre gepflegt wurde.

Kessler 1991, S. 45ff., Neufassung 2012, S. 12f.

• Der Scheintote

Zur Pestzeit wurden die Toten von Gams mit einem Pestkarren eingesammelt und zum Friedhof gefahren. Mehrmals täglich rumpelte der Wagen mit etlichen Leichen beladen von der Hueb her zum Michaelsberg. Weil der Bach damals noch offen durch den Dorfplatz floss, musste er von den Fuhren jeweils durch eine Furt beim Schäfli überquert werden. Das war immer eine holprige Angelegenheit, denn die Pferde wurden dort mit der Peitsche mächtig angetrieben, damit man auch sicher wieder auf die gegenüberliegende Böschung hinauf gelangte. So geschah es eben, dass eines Tages das zuhinterst liegende Pestopfer vom Karren in den Bach rutschte, ohne dass die Totengräber dies bemerkten.

Erst auf dem Friedhof fiel den Männern der Verlust auf. Sie gingen den Weg wieder zurück und suchten nach dem verlorenen Leichnam. Wie sie zur Furt kamen, sahen sie zu ihrem Entsetzen den Totgeglaubten völlig durchnässt auf der oberen Schäflitreppe sitzen. Der Mann war nur scheintot gewesen und im eiskalten Wasser des Dorfbachs wieder zu sich gekommen. Er überlebte dann die Pestzeit als gesunder Mann.

Die wegen der grassierenden Pest verwaisten Gamser Kinder zogen grüppchenweise ins Gamschol, um zu grasen wie das Vieh.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Die obere Schäflitreppe gibt es schon lange nicht mehr, weil die heutige Strasse den Bach überdeckt und bedeutend höher liegt als die von ehedem.

Kessler 1991, S. 48, Neufassung 2012, S. 13.

• Esset Knoblauch und Bibernelle

1629 blieben aus Mangel an Leuten viele Felder unbebaut; ganze Geschlechter starben aus. Zwischen den Pflastersteinen des Stadtplatzes von Werdenberg sprosste Gras hervor; öde und still war es ringsum.

Täglich kam ein mit zwei Ochsen bespannter Leiterwagen von Grabs her, die Toten zur letzten Ruhe abzuholen. Mit einem langen Stecken schlug der Fuhrmann an die Häuser, um anzufragen, ob man seiner Dienste bedürfe. Eines Tages fuhr er wie gewöhnlich über den Nesslenbüel und unter dem Rathaus durch dem Städtli zu. Aus dem obersten Haus zur Linken legte man ihm als erste Last zwei Schwestern auf den Wagen, die noch vor wenigen Tagen blühende Jungfrauen gewesen und nun der Pest zum Opfer gefallen waren. Ihre langen Haarflechten hingen vom Wagen bis auf den Boden herab und schleiften auf der Strasse nach.

Man fand kaum mehr Leute, um die Toten zu begraben. Da liess sich dafür ein alter Mann anwerben, der ein offenes Bein hatte und darum von der Seuche verschont geblieben war. Dieser soll eine klafterhohe Schicht Leintücher als Totengräberlohn erhalten haben.

Eine Familie wohnte in einem einsamen Haus allein. Sie schloss sich ein und vermied jede Zusammenkunft mit andern Menschen; nur von Zeit zu Zeit kam einer auf einen Hügel heraus, um zu erfahren, ob der Tod aufgehört habe. Endlich vernahm er die gute Botschaft, und freudig kamen die Verschonten hervor, um zahlreiche Erbschaften in Empfang zu nehmen. Man teilte die Gerätschaften frohen Herzens; nur um einen Sack Wolle wurde gezankt, der endlich der von der Pest frei gebliebenen Familie zufiel. Und mit dieser Wolle brachten sie die Krankheit in ihr Haus; in kurzer Zeit starben alle.

Platte in Oberräfis: Ein Fuchsli zeigte an, ob anderntags wieder ein Karren voll Pestopfer nach Oberglat zum Friedhof geführt werden musste. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Lange Zeit kannten die Leute kein Mittel gegen das grosse Sterben. Endlich vernahmen sie eines Abends in Sevelen und am Berg aus den Lüften den Ruf: *«Esset Knoblauch und Bibernelle, dann sterbet ihr nicht so schnelle!»* Man gehorchte und die Seuche hörte auf.

Kuoni 1903, S. 46f.

• Die Pest in Sennwald

Um 1628 begann in Graubünden die Pest zu wüten, die auch in unsere Gegend eingeschleppt wurde. In der Kirchgemeinde Sennwald wurden von Juni bis Dezember 1629 insgesamt 473 Personen bestattet, nämlich 232 Erwachsene, 220 Kinder und 21 unbekannte Bettler, somit mehr als zwei Drittel der Bevölkerung. Es wird überliefert, dass damals ein Senntumsgeläut in einer Woche siebenmal vererbt worden sei.

Aebi 1983, S. 261.

• Pestilenz in Oberräfis

Hier regierte die Pest einst ebenfalls heftig; sie begann und endete im untersten Haus, das so verpestet war, dass ein Stecken, den man zum Fenster hineinhielt, sogleich schwarz wurde. Man hatte einen Karren, der von einem Fuchsli gezogen wurde, und führte fast alle Tage die Leichen nach Oberglat. Bei der Glathalden hielt man jeweils still und betete. Schaute unterdessen das Fuchsli zurück, so musste man jedesmal am andern Tag wieder einen Karren voll Leichen fortfahren; schaute es aber nicht zurück, so hatte man ein oder zwei Tage Ruhe. Und noch 1840 soll in Buchs und in andern Gemeinden eine pestartige Krankheit ausgebrochen sein, die viele Leute ins Grab brachte; gewöhnlich habe sie die gesündesten und stärksten Leute ergriffen.

Senn 1862, S. 401; Sammlung Giger.

5 Siehe dazu auch die Sage «Bruedermäl», S. 230f.

6 *Ansagen:* Wenn die Glocke vom Kirchturm den Tod eines Einwohners verkündete, ging der *Leichenansager* von Haus zu Haus und gab den Zeitpunkt der Bestattung bekannt. In Wartau verkündete oder *verhiess* eine *Umiheisseri* mit stets ernster Miene das traurige Ereignis.